

»Man verschließt gerne die Augen davor, es würde aber reichen, einfach die Augen zu öffnen, um das Problem deutlich zu erkennen.«

Im Gespräch mit Semiya Şimşek¹

Piotr Kocyba/Ulf Bohmann

Piotr Kocyba: Gedenken ist ohne Zeugenschaft kaum vorstellbar. Ich kann mir vorstellen, dass es keine einfache Entscheidung gewesen ist, die Öffentlichkeit zu suchen. Was hat Sie dazu bewegt, trotz der Beschuldigungen und der Kriminalisierung Ihres Vaters und Ihrer Familie aus dem Privaten zu treten?

Semiya Şimşek: Also, da gehe ich jetzt erst mal ganz weit zurück. Ich habe im Jahr 2006 auf der Demo in Kassel gesprochen. Damals war es so, dass die Familie Kubaşık und die Familie Yozgat und wir, also drei Betroffenenfamilien, dass wir uns zusammengefunden haben, um unseren Unmut öffentlich kundzutun, weil wir in unserem Leid alleine gelassen waren, weil uns niemand glaubte, wir auf uns alleine gestellt waren und weil wir schlicht kein zehntes Opfer hinnehmen wollten. Und da die Ermordung von Mehmet Kubaşık und Halit Yozgat noch so sehr frisch waren, dass die Familien deshalb noch gar nicht in der Lage waren, öffentlich darüber so zu sprechen, habe ich das übernommen und versucht, unsere Empörung lautstark zum Ausdruck zu bringen: Es muss jemanden geben, der diese Taten gesehen hat. Es muss Zeug*innen geben, es muss jemanden geben, der über die Morde etwas weiß. Damit habe ich 2006 angefangen, mich öffentlich zu äußern.

1 Semiya Şimşek ist die Tochter von Enver Şimşek, der am 11. September 2000 das erste Mordopfer des NSU wurde. Sie gehört zu denjenigen Betroffenen, die den bewussten Schritt in die Öffentlichkeit gegangen sind, und ist entsprechend eine deutlich wahrnehmbare Zeitzeugin. Sie ist in verschiedenen Gedenkinitiativen aktiv und wurde 2012 durch ihre Rede bei der zentralen Gedenkfeier für die NSU-Opfer im *Konzerthaus Berlin* bundesweit bekannt. Sie hat darüber hinaus ihre Erlebnisse in einem Buch verarbeitet.

Piotr Kocyba: Und woher nehmen Sie die Motivation, Ihre Kraft her, dies über die vielen Jahre zu tun?

Semiya Şimşek: Woher ich meine Motivation nehme? Dazu muss ich sagen, dass ich ein Liebeskind bin. Meine Mama und mein Papa haben sich sehr gern gehabt. Und ich war ein Wunschkind. Ich habe aber nur 14 Jahre mit meinem Vater verbringen können. Was mir angetan wurde, das verdient kein Kind. Deshalb habe ich mich verantwortlich gefühlt, meinem Vater gegenüber. Aber auch, weil ich nicht möchte, dass das irgendjemandem anderen widerfährt, was ich durchgemacht habe, dass das keinem Kind passiert. Dass kein Kind dieses Leid, das ich durchgemacht habe, durchmachen muss. Neben diesem Verantwortungsgefühl dachte ich schlicht auch, dass es irgendjemand ja machen muss. Zudem habe ich grundsätzlich recht früh Verantwortung tragen müssen. Ich musste als Kind auch die Verantwortung für meine Mutter übernehmen, ebenso für meinen Bruder, der damals zwölf war. Meine Mutter wurde nach den Taten auch recht krank. Und jemand in unserer Familie musste die Verantwortung übernehmen. Und das war ich. Aber die Motivation, die ziehe ich von der Beziehung zu meinem Vater. Denn ich bin mir sicher, wäre mir etwas zugestoßen, er hätte das Gleiche gemacht.

Ulf Bohmann: Sie blicken auf eine so lange Zeit in Ihrer öffentlichen Arbeit zurück. Ihr erster öffentlicher Auftritt fand auf der Demonstration im Jahr 2006 statt und damit fünf Jahre vor der sogenannten Selbstenttarnung des NSU. Was war in den vielen Jahren der größte Einschnitt im Umgang mit den Betroffenen durch die Gewalttaten des NSU?

Semiya Şimşek: Ich trenne das immer strikt. Vor dem Jahr 2011, also dem Bekanntwerden des NSU und seiner Verbrechen, waren wir alleine, auf uns selbst gestellt. Wir waren Opfer, aber wir waren keine anerkannten Opfer. Wir haben die ganze Zeit die Wahrheit erzählt, aber keiner hat uns geglaubt. Aber nach 2011 waren wir dann wirklich die anerkannten Opfer. Auf einmal wurde, was wir gesagt haben, zur Wahrheit. Das war, wie soll ich sagen, das war eine grundsätzliche Wende.

Ulf Bohmann: Kann man also sagen, dass sich nach dem Auffliegen des NSU aufgrund einer missglückten Flucht von einem Raubüberfall der Umgang mit Ihnen und den anderen Betroffenen wesentlich verbessert hat?

Semiya Şimşek: Nach der Selbstenttarnung wurden wir nach Berlin eingeladen, zum Gendarmenmarkt. Uns wurde dort von Angela Merkel das Versprechen gegeben, dass man lückenlos aufklären wird. Und wir Familien, wir hatten wirklich sehr viel Hoffnung damit verbunden, wir haben daran geglaubt. Wenn die damals wichtigste deutsche Politikerin – die Bundeskanzlerin – ein Versprechen gibt, dann wird es eingehalten, haben wir gedacht. Wir waren wirklich so glücklich, dass wir jetzt endlich die Fragen, die wir jahrelang mit uns getragen hatten, beantwortet bekommen, dass wir Aufklärung erhalten. Das war so ein, wie soll ich das beschreiben, ein Lichtschein in unserer Dunkelheit. Aber dann, als der Prozess losging, haben wir recht früh gemerkt, nach dem Schreddern der Akten zum Beispiel, dass man nicht lückenlos aufklären möchte. Und dass für jede Kleinigkeit unsere Anwält*innen einen Antrag stellen mussten. Also im Prozess war das nicht so, wie wir uns das erwünscht haben. Wir wurden wie Menschen zweiter Klasse behandelt. Und wir waren wirklich enttäuscht, auch nach dem Prozess. Wir sind da enttäuscht herausgegangen. Und ich sage immer noch, dieses Versprechen hat man uns zwar gegeben, aber das war einfach unbedacht.

Vonseiten der Politik hat sich in diesen ganzen Jahren nicht viel zum Positiven entwickelt, auch wenn es in anderen Bereichen Fortschritte gibt. Als wir und andere Familien an die Öffentlichkeit gegangen sind und gesagt haben, dass der NSU unsere Väter ermordet hat, haben die Medien den Ruf unserer Väter ruiniert. Das war nach den Attentaten in Hanau oder Halle anders, die Medien gehen mit dem Thema anders um. Ich habe beobachtet, dass man zum Beispiel in die rechte Szene geschaut oder die Opfer öffentlich anders behandelt hat. Die wurden nicht als Drogendealer dargestellt oder mit negativen Etiketten versehen. Da habe ich gedacht, dass man daraus wirklich was gelernt hat. Oder auch mit den Plänen zum Aufbau einer zentralen Gedenkstätte für die Opfer des NSU, dass man gedenken möchte, dass viele Menschen sagen, was in unserem Land vorgefallen ist, darf nicht wieder passieren. Im Gegensatz dazu waren wir damals im Jahr 2000 nur auf uns gestellt. Wir waren alleine, zu dritt. Und jetzt haben wir Verbündete, die mit uns kämpfen, und das ist schon etwas Tolles. Und dafür bin ich auch sehr, sehr dankbar. Das macht mich glücklich, es ist auch eine Motivation für mich, wenn ich sehe, wie viele andere Menschen mit mir mitkämpfen. Die möchten aufklären, die möchten mit mir gedenken, die lassen mich nicht alleine mit meinen Gefühlen. Das ist auch eine sehr starke Motivationsquelle.

Piotr Kocyba: Sie haben dargestellt, dass es einen Wandel gab, nicht unbedingt in der politischen Sphäre, aber doch in der medialen Berichterstattung und in der Unterstützung durch andere Menschen. Haben Sie eine Erklärung dafür, woher diese Veränderung kommt?

Semiya Şimşek: Wir haben von Beginn an gesagt, wie schlecht man mit uns umgegangen ist, wie enttäuscht wir waren, welchen Einfluss zum Beispiel die mediale Berichterstattung auf uns hatte. Wir waren wirklich die Kinder vom Drogendealer in einem Dorf. Stellen Sie sich das mal vor. In der Konsequenz wollte keiner mit uns in der Schule etwas zu tun haben. Ich denke schon, dass man wegen unserer Schicksale vorsichtiger geworden ist. Die Attentäter von Hanau oder Halle, deren Namen kennt man nicht. Aber Zschäpe oder die Uwes kennt jeder.

Ulf Bohmann: Sie und andere Betroffene des NSU wurden Opfer einer menschenverachtenden Ideologie, und dies in einer Gesellschaft, die ausgerechnet die Betroffenen selbst reflexartig für diese Gewaltverbrechen mitverantwortlich machte. Eine beabsichtigte Botschaft der rassistischen Mordserie war es auch, Menschen, die als nicht dazugehörig – weil etwa »türkisch« – gelesen wurden, zu verunsichern, vielleicht gar zum Verlassen des Landes zu bewegen. Ist es in der Türkei ein Thema, wie mit Menschen türkischer Herkunft umgegangen wurde und umgegangen wird in Deutschland?

Semiya Şimşek: In meinem Dorf, in dem mein Vater groß geworden ist, kennt man natürlich den NSU, weil die Menschen hier es sehr nah miterlebt haben, dass ein Opfer aus ihrer Gegend stammt. Aber darüber hinaus hat man in der Türkei nur ganz wenig vom NSU gehört. Das war hier nie ein großes Thema. Diejenigen aber, die davon erfahren haben, was in Deutschland passiert ist, die waren wirklich schockiert. Wie kann das in einem Rechtsstaat, der stolz seine Rechtsstaatlichkeit vor sich herträgt, passieren? In der Konsequenz sind viele, die nach Deutschland oder Europa wollten, nicht mehr gegangen. So war es auch meinem Mann, nachdem er von unserem Schicksal erfahren hat, klar, dass er nicht nach Deutschland geht.

Ulf Bohmann: Ich würde jetzt ein anderes Thema aufgreifen wollen. Die Gewalttaten des NSU sind mit verschiedenen lokalen Kontexten und Orten verbunden. Gibt es Gedenkorte, mit denen Sie sich besonders verbunden fühlen?

Semiya Şimşek: Für mich ist ein Gedenkort etwas, wo ich in Stille, friedlich trauere. Ich war bei der Beerdigung meines Vaters. Sein Friedhof, sein Grabstein, das ist ein besonderer Ort für mich. Ich gehe da gerne hin. Für meine Kinder war das damals unverständlich, wenn ich mit denen dort hingegangen bin und mit meinem Vater gesprochen habe. Das haben sie damals nie richtig verstanden. Sie haben mich gefragt: »Warum sprichst du mit einem Grabstein?« Aber der Friedhof ist für mich ein besonderer Ort, ein Trauerort. Ich gehe gerne dorthin, ich trauere dort, ich gedenke dort, ich spreche dort zu meinem Vater. Ich halte mich häufig am Friedhof auf.

Aber ich finde auch, dass die Gedenkorte in Nürnberg oder Jena, wo ein Platz nach meinem Vater benannt ist, wirklich gelungene Gedenkorte sind, die auch eine Wirkung entfalten. Wenn etwa ein Jugendlicher mit der Bahn fährt und die Ansage »Enver-Şimşek-Platz« hört, dann fragt man sich, warum heißt dieser Platz so? Das regt zum Nachdenken, zum Aufdecken, zum Erkunden, zum Erkennen an. Solche Gedenkorte sind das, was ich mir wünschen würde, Orte also, die manifest sind, die zur weiteren Beschäftigung anregen. Das ist etwas anderes – verstehen Sie mich nicht falsch – als ein Baum im Park mit 100 anderen Bäumen. Das hat für mich nicht die gleiche Wirkung wie die Benennung eines Platzes, einer Haltestelle.

Und dennoch sind das für mich zwei verschiedene Sachen. Natürlich finde ich diese Gedenkorte, diese Plätze wirklich schön. Aber für mich persönlich ist der Friedhof ein besonderer Ort. Er ist auch nah für mich. Ich kann immer mit meinen Kindern hingehen. Ich versuche auch, die Verbindung zwischen meinem Papa und meinen Kindern durch den Friedhof aufrechtzuerhalten, damit er nicht in Vergessenheit gerät. Deswegen ist der Friedhof für mich persönlich so ein besonderer Ort.

Ulf Bohmann: Im Verlauf des Gesprächs haben Sie immer wieder deutlich gemacht, dass es bei der Aufarbeitung der rechtsextremen Taten des NSU und dem Umgang mit den Betroffenen sehr verschiedene – gute wie schlechte – Erfahrungen gab. Wenn man jenseits der rechtsstaatlichen Aufarbeitung und der medialen Berichterstattung speziell auf die Gedenkarbeit blickt, gibt es da Ihrer Meinung nach auch weniger gelungene Initiativen oder Formen des Umgangs, der Erinnerungsarbeit, die Sie sich also anders gewünscht hätten?

Semiya Şimşek: Beispielsweise hatte ich von Beginn an Bedenken wegen der in Zwickau gepflanzten Bäume. Ich habe mich immer gefragt, was passiert, wenn man diesen Gedenkort nicht schützen kann? Es reißt Wunden auf, wenn ich

in der Zeitung lese, dass der Baum zu Ehren meines Vaters abgesägt wurde. Oder wenn die Namen der Opfer angesprüht werden. Das ist wirklich so. Und dann denke ich, wenn man diese Gedenkorte nicht schützen kann, wenn man nicht mit Würde gedenken kann, dann kann man es auch gleich lassen. Erinnerungsorte müssen gut bedacht werden. Sie müssen gut geschützt werden, weil man den Betroffenen nicht abermals wehtun sollte. Mir tut es immer weh, wenn ich höre, dass der Baum abgesägt oder etwas beschmiert wurde. Das ist für mich einfach würdelos, respektlos. Deswegen bin ich bei diesen Bäumen zurückhaltend. Ich finde, man sollte gedenken. Man sollte auch einen Gedenkort haben. Aber der muss wirklich gut geschützt sein. Man darf den Betroffenen nicht noch einmal Schmerzen zufügen. Es sollte ein sensibler Ort sein. Ich habe meine Wünsche oder Vorstellungen von einem Gedenkort bereits deutlich gemacht. Ich wollte nie einen Baum oder einen Stein. Das war nie mein Wunsch, auch wenn ich respektiere, dass andere Betroffene es gut finden können, dass ein Baum für deren ermordete Angehörige gepflanzt wurde. Wir sind einfach viele Betroffene, und es uns allen recht zu machen, ist schwer. Ich würde mir wünschen, dass in Zwickau wie in Jena oder Nürnberg ein Platz nach meinem Vater »Enver Şimşek« genannt wird. Das ist einfach etwas Festes, wo wir einfach hingehen und gedenken können.

Ulf Bohmann: Wenn Sie an Ihre bisherigen Erfahrungen denken, glauben Sie, dass sich systematisch etwas an Aufklärungs- und Gedenkarbeit ändern müsste, etwas grundsätzlich anders gemacht werden müsste?

Semiya Şimşek: Das finde ich, ja. Das Thema Rechtsextremismus muss in die Schulen. Wir Betroffenen machen auch Jugendarbeit und wir merken: Viele Jugendliche kennen den NSU nicht mehr, die wissen nicht, was der NSU ist. Das ist doch aber Deutschlands Geschichte. Das muss in den Lehrplan. Momentan ist es doch so, dass es zum Thema im Unterricht wird, wenn es die Lehrer*innen interessiert. Sonst wird der Rechtsextremismus nicht angesprochen. Ich hingegen finde, dass man genau da, in der Schule, ansetzen muss. Der NSU, Rechtsextremismus, Rechtsterrorismus, das alles muss in die Schulbücher. Das ist für mich auch ein Stück Gedenken, Erinnern. Darauf lege ich viel mehr Wert als auf einen Baum im Park, auf dem Enver Şimşek steht.

Ulf Bohmann: Gedenk- und Erinnerungsarbeit funktionieren nicht nur über symbolische Orte, sondern müssen auch gelebt und entsprechend mit Inhalt gefüllt werden. Was glauben Sie, wie man es schaffen könnte, Empathie für

die Betroffenen durch den NSU in der sogenannten Mehrheitsgesellschaft stärker machen zu können?

Semiya Şimşek: Ich finde, Empathie sollte nicht nur den NSU-Opfern, sondern allen Betroffenen rechter Gewalt zuteilwerden. Leider geschehen ja immer noch so viele Übergriffe. Man kann so viele Gewalttaten alleine seit dem NSU aufzählen. Ob es nun NSU oder andere Formen von Rechtsterrorismus sind, es ist für mich das Gleiche. Empathie sollte man für alle Opfer, für alle Betroffenen haben. Aber wie kommt man zur Empathie? Das ist eigentlich die Frage. Wie soll man sich in jemanden hineinversetzen können, wenn man das Leid oder die Sorgen, die Probleme und Konsequenzen rechter Gewalt gar nicht kennt? Man muss es zunächst anerkennen. Wie erkennt man das an? Durch Aufklärung, durch Mitsprache, durch Solidarität. Es greift ineinander.

Ulf Bohmann: Sie haben gerade stark gemacht, dass es um einen erweiterten Kontext als ausschließlich die Gewalttaten des NSU geht. Gibt es Ihrer Meinung nach eine Spannung zwischen dem spezifischen Gedenken an den NSU und dem allgemeinen an rechtsextreme Gewalttaten?

Semiya Şimşek: Ich habe viel Kontakt zu anderen Betroffenen von rechten Gewalttaten bundesweit. Wenn wir uns unterhalten – das Leid, die Trauer, der Schmerz sind immer gleich. Es heißt nur anders. Bei uns heißt es NSU, bei denen heißt es Solingen, Hanau, Halle. Das Leid, die Wunden, das ist eigentlich das Gleiche. Der Name ist nur anders. Die Taten heißen nur anders. Die Opfer heißen nur anders. Oder der rechtsextreme Anschlag am Olympia-Einkaufszentrum in München 2016, bei dem neun Menschen getötet wurden. Da sind so viele Kinder gestorben. Wenn ich mich mit den Müttern unterhalte, bekomme ich jedes Mal Gänsehaut. Ich kann mich noch nicht mal richtig mit ihnen unterhalten, weil es mir so weh tut. Es ist immer noch schlimm für diese Frauen, alleine die Geburtstage der Kinder. Der Schmerz, die Trauer, sind am Ende aber das Gleiche, etwas Verbindendes, auch wenn es nun mal anders heißt.

Piotr Kocyba: Das ist sehr berührend, und auf einer persönlichen Ebene wirklich sehr schwerwiegend. Falls man dennoch versucht, auf eine grundsätzlichere gesellschaftliche Ebene zu gehen: Welche Wünsche oder Erwartungen haben Sie an die Aufarbeitung und an das Gedenken bei rechtsextremen und rassistischen Gewalttaten?

Semiya Şimşek: Ich fordere, dass man mit diesen Themen sensibel umgeht, dass man Konsequenzen zieht, politische, gesetzliche, relevante. Ich beziehe das jetzt noch mal auf den NSU. Die Urteilsverkündung an sich war lächerlich. Man ist auf die Familiensituation der Angeklagten eingegangen, hat aber kein Wort an uns, an die Opferfamilien gerichtet. Ich wünschte mir Sensibilität, dass man auch Empathie zeigt und Konsequenzen zieht. Viele der Angeklagten sind schon wieder entlassen. Jetzt versucht Zschäpe früher aus dem Gefängnis zu kommen, stellt entsprechende Anträge. Ich hingegen habe auch nach der Urteilsverkündung noch viele Fragen. Warum ausgerechnet mein Vater? Nach welchen Kriterien wurden die Opfer ausgesucht? Es ist bald 25 Jahre her und ich trage die Fragen immer noch mit mir mit. Ich fordere immer noch Aufklärung. Ich wünsche mir, dass alle Helfer*innen ausfindig gemacht und auch angeklagt werden. Im NSU-Prozess wurden ja nur fünf Personen angeklagt. Andere Helfer*innen, die interessieren niemanden. Damit will niemand etwas zu tun haben. Aber wir wissen, es muss Helfershelfer*innen gegeben haben. Ich habe viele Forderungen. Es ist nicht nur ein Punkt. Ich ärgere mich noch über viele Sachen.

Ulf Bohmann: Ein Schritt, wie weiter Aufklärung und Gedenken betrieben werden könnten, wäre ein NSU-Dokumentationszentrum. Hier wird intensiv über den Standort debattiert, während in Chemnitz gerade ein Pilotprojekt startet. Wie stehen Sie zu der Debatte? Sollte es eine zentrale Institution, etwa in der Hauptstadt, geben? Oder sollten es mehrere dezentral verteilte Einrichtungen sein, weil der NSU-Komplex ganz Deutschland betrifft? Oder sollte es an einem Ort entstehen, der inhaltlich im Zusammenhang mit den Gewalttaten steht? Wie beurteilen Sie das?

Semiya Şimşek: Ich finde, es muss ein Ort sein, wo mit vielen Besucher*innen zu rechnen ist. Der Ort muss zudem zentral gelegen sein, er muss über einen Flughafen verfügen und infrastrukturell gut angebunden sein. Es bringt nichts, wenn man das Dokumentationszentrum in einer Kleinstadt ansiedelt oder in einer abgelegenen Stadt wie beispielsweise Zwickau. Da kommt man doch nur schlecht hin. Berlin wäre für mich ideal. Oder Dortmund im Ruhrgebiet. Zudem sollte das Zentrum nicht in Ostdeutschland liegen, da es für uns Betroffene ein Ort sein muss, wo wir gefahrlos und ohne Angst hingehen können.

Piotr Kocyba: Zum Abschluss habe ich eine vielleicht grundsätzlichere Frage. In einem Interview hat Mitat Özdemir, der Vorsitzende der Interessengemeinschaft Keupstraße, die sich nach einem verheerenden Bombenanschlag des NSU in Köln formierte, folgendes Bild geprägt: Erinnerungsarbeit ist eine Aufgabe, die man eigentlich unmöglich lösen kann. Wie stehen Sie zu dieser Feststellung?

Semiya Şimşek: Eigentlich kann man diese Aufgabe lösen. Man möchte es nur nicht. Man hätte es auch damals, als der NSU bekannt geworden ist, lösen können, wenn man politisch anders mit dem Thema Rechtsextremismus umgegangen wäre. Man hätte konsequenter sein müssen. Hätte es mehr Druck gegeben, hätten wir vielleicht sogar noch mehr Aufklärung erreicht. Leider stand uns die Politik nicht zur Seite, es fehlte an ihrer solidarischen Kraft. Man tut häufig so, als hätte Deutschland kein Problem mit Rechtsextremismus. Man verschließt gerne die Augen davor, es würde aber reichen, einfach die Augen zu öffnen, um das Problem deutlich zu erkennen. Wenn wir aber weiter so tun, als hätten wir kein Problem, wird es weiterhin rechtsextremistische Vorfälle in Deutschland geben. Man sieht doch an der Zustimmung zur AfD, wie die Lage gerade ist. Wohin entwickelt sich das Ganze? Das ist für mich wirklich entsetzlich. Und ich beobachte auch, dass vielen türkeistämmigen Menschen, die in Deutschland leben, diese Entwicklung sehr bewusst ist. Viele haben jetzt wirklich Angst. Aber ich finde, es hätte nicht so weit kommen müssen. Hätte man vor 15 Jahren wirklich anders gehandelt. Ja, wohin entwickelt sich das Ganze? Jedenfalls müssen wir weiterkämpfen, dürfen nicht einfach schweigen. Wir müssen kämpfen. Wir sollten weiterkämpfen und uns gegen den Rechtsruck einsetzen.

Ulf Bohmann: Haben Sie vielen Dank für Ihre Zeit, Ihren Mut und für den kämpferischen Aufruf, der unserem Gespräch einen passenden Abschluss gibt.

